



Gesundheitswesen

Digitalisierung hält Einzug

Physische Patientenakten gehören schon bald der Vergangenheit an. Denn das Schweizer Gesundheitswesen soll spätestens in zehn Jahren digitalisiert sein. Im Spital Emmental hat die elektronische Erfassung der Patientendaten bereits begonnen. Stefan Beyeler, Chief Information Officer des Spitals Emmental, über die Chancen und Risiken von «Digital Health».

Den Begriff «Digital Health» hört man immer häufiger. Was versteht man darunter und was bringt die Digitalisierung dem Gesundheitswesen?

Stefan Beyeler: Unter Digital Health versteht man die Verschmelzung von Medizin und Informationstechnologie. Über diagnostische und therapeutische Applikationen wird damit ein niederschwelliger Zugang zu guter medizinischer Betreuung gewährleistet. Es entsteht ein Gesundheitssystem mit vernetzten Services und Informationen, die unabhängig von Ort und Zeit für alle Fachkräfte aus den ärztlichen und pflegerischen Bereichen verfügbar sind. Langes Suchen nach Patientendaten entfällt somit.

Die physische Patientenakte hat also längerfristig ausgedient?

Das ist so. Heute kommen die Pflegefachleute nicht mehr mit einem Stapel Papiere ans Bett, in denen sie lange nach Befunden suchen müssen, sondern mit dem mobilen Computer, auf dem alle relevanten medizinischen Daten abrufbar sind. Die Menschen buchen heute ihre Reisen übers iPhone, es wird online eingekauft und Zahlungen werden übers E-Banking ausgeführt. Im Gesundheitswesen hinken wir, was komplett digitale Abläufe betrifft, noch hinterher. Das soll sich nun ändern.

Mitte März hat der Bundesrat die Verordnungen zum Bundesgesetz über das elektronische Patientendossier (EPDG) verabschiedet. Was muss man sich darunter vorstellen?

Folgendes Beispiel: Ein Sportler bekommt beim Joggen plötzlich akute Schmerzen in der Herzgegend. Alarmiert kontaktiert er den Hausarzt, welcher ihn nach einem kurzen Check mit ein paar Computerklicks in die Kardiologie des Regionalspitals überweist. Der Herzspezialist, der die Untersuchungsbefunde auf seinem Computer bereits abrufen kann, untersucht den Patienten noch eingehender. Es stellt sich heraus, dass er an Gefässverengungen leidet und dilatiert werden muss. Der Kardiologe rät ihm, damit nicht zu lange zu warten, da ein Herzinfarkt drohen könnte. Der Patient studiert an seinem Computer zu Hause ebenfalls die Befunde und entscheidet sich zum sofortigen Eingriff. Einige Wochen nach der Operation darf er langsam wieder mit sportlichen Aktivitäten beginnen. Sein Begleiter ist nun ein medizinisches Fitness-Armband, eine spezielle Uhr am Handgelenk, mit der er seinen Puls beim Joggen genau kontrollieren kann. Die Daten werden automatisch in seinem Patientendossier

gespeichert, sodass sich der Hausarzt und der Kardiologe laufend ein Bild vom Gesundheitszustand und den Genesungs-Fortschritten machen können.

Das klingt noch sehr futuristisch ...

Zugegeben, dass ein Patient oder eine Patientin ungehindert auf seine beziehungsweise ihre Gesundheitsdaten zugreifen und diesen Zugang auch für Hausärzte, Physiotherapeuten usw. steuern kann, ist in der Schweiz noch



selten. Doch mit dem neuen Bundesgesetz über das elektronische Patientendossier wird dies in Zukunft absolut normal sein. Der Patient wird damit aktiver miteinbezogen, wenn es um Entscheidungen hinsichtlich seiner Behandlung geht. Man könnte sagen, dass wir künftig «mündigere» Patienten haben werden.

Das dürfte vielleicht nicht allen Ärzten gefallen...

Das kann durchaus sein, ja. Viele Ärzte behandeln ihre Patienten nach fixen Schemen. Das finde ich persönlich nicht immer sinnvoll. Viele Patienten sind heute sehr gut informiert und dürfen auch kritisch sein, wenn es um die eigene Behandlung geht. Diese enge Form der Zusammenarbeit sollte weiter gefördert werden.

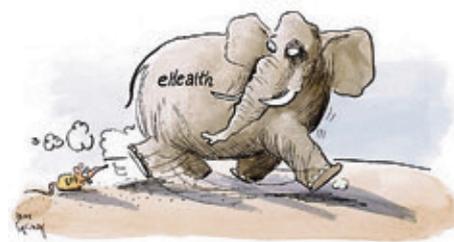
Wann muss das neue Bundesgesetz zum elektronischen Patientendossier EPDG umgesetzt werden?

Gesetz und Umsetzungsbestimmungen traten Mitte April in Kraft. Ab diesem Zeitpunkt haben Spitäler drei Jahre, Pflegeheime fünf Jahre Zeit, das elektronische Patientendossier einzuführen beziehungsweise sich an eine Gemeinschaft oder Stammgemeinschaft im Sinne des EPDG anzuschliessen. Um diese Vorteile zu nutzen, beziehungsweise zu realisieren, sollten sich alle Arztpraxen und andere Leistungserbringer möglichst rasch ebenfalls anschliessen, das heisst, sie müssen sich

mit den übrigen Leistungserbringern einer Versorgungsregion vernetzen, um den elektronischen Datenaustausch zu ermöglichen und den Patienten Zugang zu gewähren. Bis jedoch im Kanton Bern die ersten Patienten ein Patientendossier eröffnen können, wird es noch etwas dauern.

Wie wirkt sich das Ganze auf die Wirtschaftlichkeit der Spitäler und nicht zuletzt auf den einzelnen Patienten aus?

Mit dem EPDG sollen die Patientensicherheit, aber auch die Qualität der Behandlung sowie die Zusammenarbeit zwischen den Gesundheitsfachpersonen verbessert werden. Zudem dürfte dadurch in Zukunft ein wesentlicher Beitrag zur Dämpfung der Gesundheitskosten geleistet werden können, da es weniger unnötige Behandlungen beziehungsweise Doppelspurigkeiten bezüglich Untersuchungen geben wird. So können wir Kräfte bündeln, das Gesundheitssystem wird insgesamt effizienter. Der Patient profitiert insofern, als dass die Ärzte und Pflegefachpersonen mehr Zeit für ihn und seine Anliegen haben werden, da auch viele administrative Abläufe vereinfacht werden. Zudem dürfte diese Effizienzsteigerung sicher auch den Mangel an Pflegepersonen etwas auffangen.



Eine grosse organisatorische und technische Herausforderung stellt der Datenschutz – also der Schutz des Persönlichkeitsrechts bei der Datenverarbeitung – dar. Die gesetzlichen Bestimmungen werden ja wohl nicht so schnell gelockert ...

Im Gegenteil. Die gesetzlichen Bestimmungen werden eher verschärft. Dies wirkt sich tendenziell negativ auf die Digitalisierung aus, da der Aufwand für die Umsetzung von digitalisierten Prozessen dadurch grösser wird. Das Spannungsfeld zwischen den Gesundheitsfachpersonen, welche möglichst uneingeschränkten Zugang zu allen

Patientendaten wünschen, und den Restriktionen, welche aufgrund der gesetzlichen Vorgaben durchgesetzt werden müssen, führen immer wieder zu Unverständnis. Die Kunst ist es nun, trotz der gesetzlichen Vorgaben möglichst viel herauszuholen.

Die Forschung dürfte an den sensiblen Patientendaten auch interessiert sein. Wie sieht die Situation hier aus?

Die Forschung hat bereits heute Zugang zu vielen Patientendaten, die anonymisiert zur Verfügung gestellt werden. Es können also keine Rückschlüsse auf den einzelnen Patienten



gezogen werden. Das Thema betrifft jedoch eher die Universitätsspitäler und nicht uns als Regionalspital.

Wie steht es mit der Akzeptanz der Bevölkerung hinsichtlich des EPDG?

Befragungen in den letzten Jahren haben gezeigt, dass die Bevölkerung offen ist für das elektronische Patientendossier. Im Kanton Genf verwenden bereits 10 000 Patienten das sogenann-

Eine (eHealth-)Elefantengeschichte

Anhand der Comic-Figur «Max, der e-Health-Elefant» zeigte Stefan Beyeler am diesjährigen «Swiss eHealth Forum» auf, wie kompliziert der Prozess der Einführung des EPDs ist. «Landauf, landab greift nun das Reisefieber um sich und auch viele andere eHealth-Elefanten werden für die grosse Reise beladen. Die zur Unterstützung angeheuerten gelben, blauen und auch andersfarbigen Elefantentreiber bemühen sich nach Kräften, so viele eHealth-Elefanten wie möglich in ihre Gruppe aufzunehmen. Jeder von ihnen kennt den besten Weg, wenn auch fraglich ist, ob es überhaupt ein gemeinsames Ziel gibt.» Doch erst, als sich die überwiegende Mehrheit der Beteiligten zusammenrauft und auf ein gemeinsames Ziel einigt, rückt das Ziel in greifbare Nähe.

te «Mon Dossier Médical». Dies erlaubt den Austausch von medizinischen Daten zwischen allen an die Plattform angeschlossenen Gesundheitsfachpersonen. Das Universitätsspital, mehrere Hundert Hausärzte, Apotheken, die Spitex sowie Alters- und Pflegeheime sind bereits dabei, und die bisherigen Erfahrungen sind durchwegs positiv ausgefallen.

Wie weit ist die Digitalisierung im Spital Emmental schon fortgeschritten?

Bei uns werden alle Befunde beziehungsweise Daten sofort elektronisch erfasst. Auch Papierdokumente, die von auswärtigen Ärzten oder Spitalern kommen, werden umgehend eingescannt, was die klinischen Prozesse spürbar vereinfacht. Wir sind, was die Digitalisierung angeht, sehr gut vorbereitet auf das EPDG.

Wenn wir uns mittels Fitnessuhren dauernd kontrollieren, analysieren und irgendwelche Risiko-Tests im Internet machen, birgt dies ja auch

Gefahren. Machen uns die neuen Technologien nicht zu «digitalen Hypochondern»?

Das kann in der Tat eine Gefahr sein. Auf der anderen Seite achtet ein Patient, der sich mittels Fitness-Watch kontrolliert, im Grossen und Ganzen aber sicher besser auf seine Gesundheit. Und das ist doch äusserst positiv.



Zeichnungen von Max Spring



Die Auskunftsperson

Stefan Beyeler
Chief Information Officer (CIO)
der Spital Emmental AG
Präsident der Vereinigung
Gesundheits-Informatik Schweiz VGIch

Extra: Link zur
Geschichte von Max,
dem e-Health-
Elefanten



Kontakt:

Spital Emmental Burgdorf
Oberburgstrasse 54, 3400 Burgdorf
stefan.beyeler@spital-emmental.ch

Mahlzeitendienst Spital Emmental

Feines Essen frei Haus geliefert

Für ältere oder gesundheitlich angeschlagene Menschen ist das Einkaufen und Kochen oft kaum mehr möglich.

Der Mahlzeitendienst des «dahlia» schafft mit den Mahlzeiten aus der Spitalküche Langnau Abhilfe.

Von Montag bis Sonntag zwischen 11.00 und 12.15 Uhr erhalten betagte oder sonst pflegebedürftige Menschen dank dem Mahlzeitendienst des «dahlia Oberfeld» in Langnau eine warme Mahlzeit. Das vollwertige Menü besteht aus einer Suppe oder einem Salat, dem Hauptgericht und einem Dessert und wird in der Küche des Spitals Langnau



Bild: Michael Meier